Die Frau im Wirtschaftskampf.

Die Arbeiterfrauen und die Fleischnot.

Die Arbeiterfrau, die Frau des kleinen Geschäftsmannes, die Frau des Beamten, sie alle beklagen sich seit Wochen auf das bitterste über die herrschende Fleischnot. In zahlreichen Versammlungen hat die organisierte Arbeiterschaft von der Regierung Maßnahmen zur Abhilfe der Fleischnot verlangt; die Metzgerinnungen, Stadtverwaltungen, Handelskammern stellen das gleiche Verlangen, leider bisher vergeblich. Andre Kreise dagegen, vor allem die Großgrundbesitzer, leugnen die Fleischnot. Sie verweisen auf die gefüllten Fleischläden, deren Fensterauslagen die prächtigsten Stücke aufweisen, auf den Reichtum in den Auslagen der Wild- und Geflügelhändler, wo neben Hasen Rehe, fette Gänse, Fasanen und Hühner aller Art zum Verkauf angeboten werden; sie verweisen auf die große Auswahl der Fische, die in den Fischhandlungen zu Gebote steht, und rufen pathetisch aus: „Wo ist denn da eine Fleischnot?" Gewiß, Fisch, Fleisch, Wild und Geflügel ist in genügenden Mengen bisher noch vorhanden für — den, der die enorm hohen Preise zahlen kann, dem es nicht darauf ankommt, ob das Pfund Fleisch 1 Mk. oder 1.30 Mk. kostet, ob ein Hase mit 3 Mk. oder 5 Mk. bezahlt werden muß, ob ein Gericht Fische für 80 Pfg. oder erst für 1.80 Mk. zu haben ist.

Für die große Masse der ärmeren Volksschichten ist jedoch **der Preis der Waren der Grabmesser für den Verbrauch.** Und die Preise für Fleisch und Fleischwaren, für Geflügel und Fische **sind in den letzten Wochen für sie unerschwinglich geworden.**

In Arbeiterkreisen und weit hinein in die Kreise des Bürgertums ist deshalb der Fleischkonsum ganz enorm zurückgegangen, in vielen Tausenden von Familien hat er ganz aufgehört oder der Verbrauch guten, gesunden Fleisches ist durch minderwertige Ware ersetzt worden. Und dabei stehen weitere Preissteigerungen des Fleisches in Aussicht. **Das sind unerträgliche Zustände.** Um so mehr, weil ja die enorm hohen Preise nicht nur ein Lebensmittel treffen, sondern die allgemeine Lebensmittelteuerung auf die Spitze treiben.

Gegen diesen unerträglichen Zustand **hat die Arbeiterschaft den Kampf mit aller Wucht weiter zu führen.** Und bei diesem Kampf müssen die Frauen, als die am meisten Interessierten, in den ersten Reihen stehen. Sie wissen nur zu gut, daß der Verdienst des Mannes, oft genug auch ihr gemeinsamer Verdienst, ohnehin nicht reichen will, nun aber um so unzulänglicher sich erweist. Sie müssen blutenden Herzens die Portionen Fleisch und Wurst, vielleicht gar die Portionen Brot kleiner und kleiner machen, ohne doch das Kunststück fertig zu bringen, daß Einnahmen und Ausgaben glatt aufgehen. Sie sehen, wie die Unterernährung die Gesundheit des Gatten, ihrer Kinder, ihre eigene untergräbt, wie ihre Kraft, ihre Arbeitsleistung, ihre Energie schwindet. Sie weiß, daß die Unterernährung die Sterblichkeit der Erwachsenen und der Kinder vermehrt.

Sie weiß auch, daß die Notlage des Volkes manchen braven Arbeiter, manche Arbeiterin auf die Bahn des Verbrechens, manche Arbeiterfrau und Tochter auf den Weg der Schande getrieben hat und daß alle diese Gefahren auch ihr und den ihrigen drohen. Sorgsame Hausfrauen und liebevolle Mütter werden von der Not aus dem Hause, von den pflegebedürftigen Kindern fort in die Erwerbsarbeit getrieben und müssen den ganzen Tag in Angst und Sorge um ihre ohne Aufsicht gelassenen Kleinen leben.

Was die Arbeiterschaft im schweren gewerkschaftlichen Kampfe an Lohnerhöhungen errungen hat, wird mehr denn weit gemacht durch die allgemeine Lebensmittelteuerung. Nach sorgfältigen Berechnungen ist festgestellt, daß die jährliche Mehrausgabe an Zöllen und indirekten Steuern seit dem Inkrafttreten des Wuchertarifs von 1902 für eine fünfköpfige Arbeiterfamilie gerade 120 Mk. beträgt. Das ist eine Belastung, die [illegible]

So wird uns durch den Zoll verteuert:

Frisches Fleisch	pro Kilogr.	um 35	Pfg.
Speck	„ „	„ 36	„
Roggenbrot	„ „	„ 5,8	„
Weizenbrot	„ „	„ 6,4	„
Butter	„ „	„ 20	„
Margarine	„ „	„ 20	„
Mehl	„ „	„ 10,2	„
Salz	„ „	„ 12	„
Zucker	„ „	„ 14	„
Kaffee	„ „	„ um 60—90	„
Tee	„ „	„ um 100	„
Streichhölzer	„ Paket	„ 20	„

Zu den aufgeführten Nahrungsmitteln und sonstigen Gebrauchsgegenständen kommen noch viele andre, die in gleicher Weise durch Zölle und Steuern im Preise gesteigert sind.

Doch nicht nur durch die Zölle auf Fleisch und Speck sind uns Fleisch und Fleischwaren verteuert, sondern hohe Viehzölle kommen hinzu, ferner Einfuhrverbote für amerikanisches Vieh und Fleisch, schikanöse Einfuhrbestimmungen für Vieh und Fleisch aus den europäischen Nachbarländern. Sie wirken gleichfalls preissteigernd. Denn einmal verteuern diese Bestimmungen das eingeführte Vieh und Fleisch und ferner ermöglichen sie es den einheimischen Viehzüchtern, ihre Viehpreise ungefähr um dieselbe Summe zu steigern, um die das ausländische Vieh und Fleisch verteuert ist. Die deutschen Viehzüchter, die den Hauptvorteil von den Vieh- und Fleischzöllen und all den zollpolitischen Maßnahmen haben, das sind vor allem die deutschen Großgrundbesitzer, die Ochsengrafen und Krautjunker, unsre schlimmsten Feinde, die Erzreaktionäre, die gegen jede Erweiterung unsrer Staatsbürgerrechte, dagegen für Ausnahme- und Knebelungsgesetze gegen die Arbeiterschaft sind, die freudigen Herzens Polizei und Militär gegen im Streik oder im politischen Kampfe stehende Arbeiter in Anwendung bringen. Mit unserm Hunger müssen wir also die Taschen unsrer schlimmsten Gegner füllen und damit ihre wirtschaftliche und politische Macht stärken.

Alle diese Tatsachen müßten die Frauen und Mädchen des Volkes aufpeitschen zum schärfsten Protest gegen die Auswucherungs- und Knebelungspolitik.

Die vom Parteitag beschlossene und vom Parteivorstand erneut eingeleitete Aktion gegen den Brot- und Fleischwucher muß zu einem kräftigen Willensausdruck der werktätigen Massen, vor allem der Frauen und Mädchen der Arbeiterschaft werden.

Oeffnung der Grenzen! Fort mit den Vieh- und Fleischzöllen! Nieder mit der ganzen Auswucherungs- und Knebelungspolitik!

Das sei die Parole, unter der in der nächsten Zeit die Frauen den politischen Kampf führen.

•

Der Kampf der Frau um Fürsorge für Mutter und Kind im Spiegel der Königsberger Kaiserrede.

Ueber dieses Thema führte Genossin L. Zietz-Berlin in zwei starkbesuchten Versammlungen am 20. und 21. Oktober im Gasthof Neureudnitz und im Felsenkeller, Plagwitz, folgendes aus: Man hat Mütter heilig gesprochen. Dichter haben den Mutterberuf als den schönsten, aber auch den verantwortlichsten für die Gesellschaft geschildert. Aber unsere heutige kapitalistische Gesellschaft kennt diese hohe Auffassung nicht, denn ihre Produktionsweise zerstört die Gesundheit von Tausenden junger Mädchen und Frauen, so daß sie entweder unfruchtbar bleiben oder Krüppel zur Welt bringen. Die Not hat die Frauenerwerbsarbeit zur Massenerscheinung gemacht. Die Verbindung von Haus- und Erwerbsarbeit mit der Mutterschaft wird zur ungeheuren Last für die Mütter, die infolge der Ueberanstrengung nicht fähig sind, ihren Kindern die natürliche Nahrung zu reichen. Die Folge davon sind kranke elende Kinder und deren frühzeitiger Tod. In Deutschland starben 1907 400 000 Säuglinge = 19 Proz. Kennzeichnend für die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse, als Ursache der übergroßen Säuglingssterblichkeit ist eines der vielen von der Referentin angeführten Beispiele. In einem schlesischen Weberbezirk starben 40 Prozent, dagegen in einem Berliner Vororte mit bourgeoiser Bevölkerung nicht ganz 7 Prozent Säuglinge. Erschreckend groß ist auch die Zahl der in ihrer Gesundheit geschädigten Frauen durch ungenügende Pflege vor und nach der Entbindung. An der Hand von Schilderungen medizinischer Autoritäten wies die Referentin nach, welch große Gefahren den Arbeiterinnen bei Verarbeitung von Giftstoffen begegnen. Nicht nur die Frau, sondern auch das werdende Geschöpf und die Muttermilch werden vergiftet. 70 bis 94 Prozent aller mit bleiweißhaltigen Stoffen beschäftigten Arbeiterinnen erkranken. 15 Prozent der von diesen geborenen Kinder sind Krüppel. Um einigermaßen die Tragik im Leben der Arbeiterinnen zu mildern, müssen wir alles versuchen, um auf die Gesetzgebung einzuwirken. Wir fordern aber nicht nur Schutz für die Arbeiterinnen, sondern auch für die Kinder. Die jetzige Zeit ist günstig, da die Reichsversicherungsordnung bald vor dem Reichstag kommt. Wir fordern: Gesetzliches Verbot der Kinderarbeit, Verkürzung der Arbeitszeit für jugendliche Arbeiter auf 6 Stunden, für Erwachsene auf 8 Stunden täglich; Verbot aller Frauenarbeit in solchen Betrieben, wo Gifte verarbeitet werden. Die Krankenversicherung muß folgendermaßen ausgestaltet werden: Alle lohnarbeitenden Frauen sowohl, als auch alle übrigen Frauen, deren Familieneinkommen 5000 Mark nicht übersteigt, müssen in die Krankenversicherung aufgenommen werden. Schwangeren muß im Falle eintretender Arbeitslosigkeit, die durch ihren Zustand bedingt ist, 8 Wochen Unterstützung bezahlt werden. Die Dienste der Hebamme und des Arztes bei Entbindung und Schwangerschaftsbeschwerden müssen unentgeltlich geleistet werden. Die Wöchnerinnen-Unterstützung muß von 6 auf 8 Wochen ausgedehnt und stillenden Müttern ein Stillgeld für 26 Wochen in Höhe des gesetzlichen Krankengeldes gewährt werden. Die Wöchnerinnenunterstützung muß auf die Höhe des Tagesverdienstes gebracht werden. Alle weiblichen Angehörigen der Kassenmitglieder müssen dieselben Rechte genießen wie Lohnarbeiterinnen. Die Krankenkassen müssen vereinheitlicht werden.

Ohne Kampf werden uns diese Forderungen natürlich nicht erfüllt, darum werden wir sie noch öfter in Versammlungen stellen müssen. Wenn auch der deutsche Kaiser in seiner Königsberger Rede gesagt hat, Frauen haben sich nicht um Politik zu kümmern, so lehnen wir es ab, diese Ratschläge anzunehmen. Auch darüber, daß es nicht darauf ankommt, sich auf Kosten anderer auszuleben, braucht uns der Kaiser nicht erst zu belehren. Uns kommt es nicht darauf an, uns auf Kosten anderer auszuleben, sondern zu protestieren gegen persönliches Regiment und zu politischen Rechten zu kommen. Ein Verbrechen begehen die Frauen an sich und allen Klassengenossen, wenn sie sich nicht um Politik kümmern. **Deshalb hinein in die Versammlung, hinein in die Organisation, als Antwort auf die Kaiserrede.**

Gewerkschaftsbewegung.

Agitation.

So manches Partei- oder Gewerkschaftsmitglied hat es schon schwer zu fühlen bekommen, wenn es wagte, an seiner Arbeitsstelle für seine politische oder gewerkschaftliche Organisation zu agitieren und Mitglieder zu gewinnen. So mancher ehrliche Arbeiter hat diese Betätigung eines ihm zustehenden Rechts mit dem Verlust seiner Arbeitsstelle bezahlen, hat dann wochenlang von Fabrik zu Fabrik traben müssen, um für sich und seine hungernde Familie neues Brot zu schaffen. Und wer sind in den meisten Fällen diejenigen, die so brutal Familienväter um Lohn und Brot bringen, die die selbstverständlichsten Rechte des Arbeiters mit einem wahren Fanatismus bekämpfen? In den weitaus meisten Fällen sind es die Angestellten einer Firma, sind es die Werkmeister, die sich als die Unteroffiziere des Kapitals fühlen und dementsprechend den Arbeitern gegenüber auftreten. Sie haben nur gar zu oft das Bedürfnis, beim Fabrikanten sich lieb Kind zu machen, und das gelingt ihnen gewiß am ehesten durch Denunziation irgendeines „Roten". Denn höher als die technische Leistungsfähigkeit steht so manchem Fabrikanten die Gesinnung „seines" Arbeiters.

Da ist denn doppelt auffällig und beachtenswert ein Artikel in der Deutschen Werkmeisterzeitung, dem Organ des Deutschen Werkmeisterverbands, überschrieben: Agitation. Dort heißt es nach Besprechung verschiedener Methoden zur Gewinnung von Mitgliedern:

Weiter kommt die Fabrikagitation in Frage. Es gibt viele Fabriken, in denen noch mancher Kollege zu werben ist, dessen Werbung aber aus allerhand unzutreffenden Gründen unterlassen wird. Ist er sonst tüchtig und fähig, dann darf die persönliche Abneigung des Obermeisters allein nicht Ursache der Nichtaufnahme sein. Daher ist in großen Fabriken mit starkem Meisterpersonal Bestellung von Fabrikvertrauensmännern nötig, die neu zukommende oder noch nicht geworbene Kollegen ständig bearbeiten. Ihnen müssen bei jeder passenden Gelegenheit neue Zeitungen vorgelegt werden, die über Fortschritte im Verbande berichten, Eingaben an die gesetzgebenden Körperschaften zur Wahrung der Standesinteressen usw. Wenn diese Kollegen nicht allzu gleichgiltig sind, dann müssen sie kommen. Das wirft aber auch die Frage auf, ob sich für größere Vereine nicht die Einrichtungen besonderer Kartotheken empfiehlt, in denen die einzelnen Fabriken mit den dort tätigen Mitgliedern aufgeführt werden. Der Vorstand und die Agitationskommission sind dann stets in der Lage, sich sofort zu orientieren darüber, wo der Hebel einzusetzen und wer mit der Bearbeitung neu zuziehender Kollegen zu betrauen ist. Dann darf man auch nicht die geborgten Agitatoren vergessen. Es sind die Kollegen, die ihr Beruf als Fabrikreisende, Obermonteure oder in sonst welcher eigenartiger Anstellung weit herumführt. Sie sollten jeden Kollegen fragen, den sie dort antreffen, ob er Verbandsmitglied ist. Das zieht in vielen Fällen sicher. Mancher, der immer wartete und zögerte, wird sich dann wohl einmal ernsthaft mit der Beitrittsfrage beschäftigen. **Nur wieder und wieder fragen!** Schließlich führt das auch bei dem größten Sauerkopf zum Ziele.

Ja, verehrte Werkmeisterzeitung, was tun denn die Arbeiter bei der Agitation andres, als was hier den Angestellten, den Werkmeistern, als selbstverständlich empfohlen wird? Worin unterscheidet sich denn die Tätigkeit der Fabrikvertrauensmänner aus Arbeiterkreisen von der, die hier den Vertrauensmännern der Werkmeister so dringend ans Herz gelegt wird? Es ist doch wohl nicht anzunehmen, daß die Werkmeisterzeitung zweierlei Recht predigen will, daß sie bei den Arbeitern verdammt, was sie von ihren Verbandsmitgliedern fordert. Sie wird also nunmehr von den Werkmeistern verlangen, daß sie die Arbeiter ungehindert Vertrauensmänner bestellen und diesen Vertrauensmännern die „neu zukommenden

Feuilleton.

Der Uebergang.

Roman von J. J. David.

18] Nachdruck verboten.

Viertes Kapitel.

Herr Franz Mayer kommt zu einer Gesinnung.

„Wir haben sie verflucht und verstoßen," beteuerte Herr Franz Mayer mit nicht minderer Würde als irgendein alter Römer. „Bringen S' mir noch ein Viertel, Jean," und er trank andächtig.

„Man sollt' gar net glauben," fuhr er gestärkt und gesammelt fort, „was man vor lauter Sorgen und Kümmernis für ein' Durst kriegt."

„Und wie habt ihr's denn gemacht?" erkundigte sich einer.

„Halt akkurat so, wie sich's gehört," erklärte Herr Mayer und wischte sich den Mund.

„Ich hab' aber gehört," bohrte sein Freund, „sie ist ganz heimlich fort und davon, die Kathi."

„Hätt' sie's vielleicht epper gar noch öffentlich tun sollen, han?" verwunderte sich Herr Mayer nicht ohne Grund.

„Na, na. Gewiß net. Aber wie habt ihr s' nachher verfluchen und verstoßen können?"

„Du bist aber heut net schlecht neugierig."

„No ja. Wo doch der ganze Grund von nix wie davon red't und wie prächtig daß es dein Madel hergehn laßt."

„Warum denn net, wenn sie's danach hat? Aber verflucht und verstoßen haben wir sie zwegen dem doch. Verflucht und verstoßen. Das wird net anders."

„Wer ist er denn?"

„Halt a Baron ist er."

„Und hat er's Madel gern?"

„Nein närrisch ist er mit ihr. Ich mein' schon. Wie die Seinige ein Drachen ist und au schiech, und er hat's nur genommen, weil sie soviel reich ist. Und sie ist alt und net gar gesund vor lauter innerlicher Giftigkeit. Und wann sie stirbt, so kann man net wissen, was geschieht."

Am Tisch war eine Pause. Dann ein leises Kichern. Herr Mayer sah sich bösartig um: „Da gibt's nix zum lachen. So ist's, wie ich sag', und net ein Haarl anders," und er schlug eindringlich auf den Tisch.

„Ja, ja!" machte einer nachdenklich.

„Was machst denn wie ein Esel?" krakeelte Herr Mayer.

„Warst schon einmal bei ihr?"

Herr Mayer schielte: „Wo werd' ich denn zu einer solchenen gehn? Eine Mayerische, und wird eine solchene! Und überdem: der Undank von dem Madel! Was meinst, was sie uns gekostet hat im Konservatorium und sonst? An sich hat man's gespart, nur damit daß ihr nix abgehen tut. Und da hat man immer gemeint, man wird doch einmal ein' Dank davon haben. Anpumpst! Sie geht einem fort, und man hat nix von ihr, aber schon gar nix!" Dies schien Herrn Mayer am meisten zu kränken.

„Hast wirklich nix von ihr?"

Herr Mayer blinzelte verdächtig und beteuerte desto heftiger: „Wo möcht' ich was von ihr nehmen? Das wär' ja eine Sünd', so ein Geld auch nur anzurühren. Freilich — sie hat's wie eine Fürstin. Vier Zimmer hat's für sich allein und ein Bad hat's, und zwei Dienstboten hat's. Und nix wie Teppiche hat's, und Lehrer kommen zu ihr."

„Woher weißt denn das alles?" forschte einer.

„Das wird einem doch zutragen. Und ich hab's ja fahren gesehn."

„No, und was war?"

„Ich mein', sie hat mich net erkannt. Oder, sie hat sich net getraut. Denn wenn sie sich's getraut hätte und ein Wörtel spricht zu mir, ein Unglück wär' geschehn. Ich versteh' kein' Spaß net, wenn's um die Honettität geht. Und wie wir sie verflucht und verstoßen haben, so hab' ich gesagt: Madeln, hab' ich gesagt, der schlag' ich die Füß' ab, die noch einmal ein Schritt zu ihr geht . . ."

„So hast du geredet? Mayer, lug' net!"

„Laßt's mi reden. Der Adam ist ein Mann, hab' ich gesagt. Dem schad't's nix. Der muß selber wissen, was er zu tun hat und was sich für den Adama Mayer gehört. Da dafür hat man ihn doch so erzogen, daß sie jetzt sogar beim Militär Staat mit ihm machen. Aber ihr seid Mädeln, und ihr braucht kein solches Exempel net vor euch, und ihr habt's bei einer solchenen nix zu suchen, und ich leid's amal net. Jean, noch ein Vierterl!" Und er trank, höchst zufrieden mit sich.

„Und wo hat's ihn denn kennen gelernt, den Baron?"

„Er ist ihr halt nachgestiegen. Wer weiß, wie lang und bei jedem Weg. No ja, eine Gouvernante, die alleweil aufpaßt, tragt's uns net. Und Briefeln hat er ihr geschrieben und alles mögliche versprochen. No ja. Wenn a Madel so schön ist und so a Benehmen hat, dös is a Kreuz!"

„Und was sagt denn dei' Alte?"

„Könnt's euch denken. Ganz außer sich ist sie und's ist gar kein Fried' mehr im Haus. Aber schon gar keiner!"

Die Zechgenossen stießen sich heimlich an. „Gespürst du's a, Franzl?"

Er kicherte sehr selbstzufrieden: „Na, net gar arg. Man muß sich's halt nur einzurichten wissen, versteht's?"

Eine große Pause. Er schlürfte und kam hernach ins gerührte Schlucken. Das zu dämpfen, trank er wieder. Dann hub er an:

„Tausender g'längen net, was uns just dös Madel gekostet hat. Tausender net! Immer hat man auf sie geschaut. Kein' Handgriff hat's net tun dürfen, damit sie sich net epper wehtut und es geschieht ihr was an ihrer

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19101026/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG